

JOHN LOCKE, AN ESSAY CONCERNING HUMAN UNDERSTANDING

Lockes Auseinandersetzung mit angeborenen Prinzipien und Ideen
(Überblick über I.2 und Ausblick auf das ganze Buch I)

Im ersten Buch seines Essay setzt sich Locke mit der Auffassung auseinander, Ideen und Prinzipien seien angeboren. Die Auffassung der Gegner Lockes nennen wir im folgenden **Innatismus** (von lat. „innatus“, angeboren). Wir müssen einen Innatismus hinsichtlich von Prinzipien und einen Innatismus bezüglich Ideen unterscheiden:

Ideen-Innatismus: Es gibt keine angeborenen Ideen.

und

Prinzipien-Innatismus: Es gibt keine angeborenen Prinzipien.

In Lockes Argumentation geht die Auseinandersetzung mit beiden Formen von Innatismus ziemlich durcheinander. So heißt Buch I „Of innate notions“ (S. 55e), wobei wir „notions“ („Begriffe“) als Ideen auffassen können¹. Die Kapitelüberschriften in diesem Buch (siehe etwa S. V, S. 17e f.) sprechen jedoch nur von Prinzipien. Auch dort, wo Locke die These, gegen die er sich wendet, erstmals formuliert (I.2.1, S. 29, S. 59e) spricht er in einem Atemzug von mehreren Dingen, nämlich u.a. von Prinzipien und „primäre[n] Begriffe[n]“ („principles“ und „primary notions“).

Trotz dieses scheinbaren Durcheinanders hat Lockes Zugriff auf die Innatismen durchaus innere Konsequenz. Denn für Locke besteht ein Zusammenhang zwischen Prinzipien und Ideen: Prinzipien handeln von Ideen (I.2.12, S. 36, S. 64e, später auch I.4.1, S. 80/91e). Nach Locke kann man deshalb einem Prinzip nur dann zustimmen, wenn man die Ideen, auf die es sich bezieht, kennt. Kurz zusammengefaßt kann man sagen: „Keine Prinzipien ohne Ideen“. Aus diesem Grunde muß es auch, wenn es angeborene Prinzipien geben soll, angeborene Ideen geben (s. I.2.18, S. 42/67e). In anderen Worten folgt also nach Locke aus dem Prinzipien-Innatismus der Ideen-Innatismus. Das heißt insbesondere, daß der Prinzipien-Innatismus falsch ist, wenn der Ideen-Innatismus nicht stimmt. Ausgehend von dieser Beobachtung kann man nun Lockes Argumente in zwei Typen klassifizieren: Einige richten sich direkt gegen den Prinzipien-Innatismus, andere wenden sich gegen den Ideen-Innatismus und insofern gleichzeitig gegen den Ideen-Innatismus. Die meisten Argumente sind vom ersten Typ.

In I.2.1 (S. 29 f., S. 59e) unterscheidet Locke seine **beiden Strategien** gegen innatistische Thesen: Locke will einerseits ein alternatives Bild des Wissenserwerbes entwerfen, ein Unterfangen, das sich Locke für Buch II aufhebt. Auf der anderen Seite will Locke Gründe nennen, die Skepsis gegen die Innatismen rechtfertigen. Diese Gründe werden in Buch I behandelt.

In I.2 und II.3 greift Locke das „**Hauptargument**“ („the great argument“, I.2.2, S. 30, S. 60e) an, das oft für den Innatismus angeführt werde. Diesem Argument zufolge läßt sich aus dem universellen Konsens in bestimmten Fragen ableiten, daß allen Menschen

¹ Die deutsche Meiner-Übersetzung „Weder Prinzipien noch Ideen sind angeboren“, S. 29 ist wörtlich nicht richtig, sachlich allerdings angemessen, da sich Locke ja mit beiden Formen von Innatismus auseinandersetzt

gewisse Prinzipien angeboren sind. Für Locke ist dieses Argument in doppelter Hinsicht mangelhaft. Erstens enthält das Argument nach Locke eine Lücke: Aus der (vermeintlichen) Tatsache, daß alle Menschen einigen Prinzipien trauen, folgt nicht, daß diese den Menschen angeboren sind (I.2.3, S. 30/60e). Zweitens sei die

Prämisse des Hauptarguments: Es gibt Prinzipien, denen alle Menschen zustimmen.

falsch (I.2.4, S. 30/60e). Nach Locke gibt es also niemals vollständigen Konsens hinsichtlich von Grundsätzen.

Am Rande sei bemerkt, daß Lockes Art und Weise, gegen die Innatisten Zweifel anzumelden, an dieser Stelle lückenhaft erscheint. Denn selbst wenn das Hauptargument für Innatisten falsch ist, könnte doch der eine oder andere Innatist aus anderen Gründen wahr sein. Allgemeiner ist eine bestimmte These nicht dann falsch, wenn einige der Gründe, die für sie angeführt werden, obsolet sind. Allerdings werden wir unten sehen, daß Lockes Argumentation zum Teil als direkter Angriff auf den Innatismus interpretiert werden kann.

Locke zeigt nun, daß die Prämisse des Hauptarguments falsch ist, indem er **theoretische** (I.2) und **praktische Prinzipien** (I.3) betrachtet. Hinsichtlich der theoretischen Prinzipien orientiert sich Locke an zwei Prinzipien, die er beispielhaft untersucht, nämlich den Sätzen „Was ist, das ist“ („Whatsoever is, is“) und „Ein Ding kann unmöglich zugleich sein und nicht sein“ („’Tis impossible for the same thing to be, and not to be“, I.2.4, S. 30/60e). Locke behauptet, daß diese Prinzipien nicht universell akzeptiert werden und daher nicht angeboren sein können. Formal betrachtet ist die Untersuchung von zwei Prinzipien natürlich nicht ausreichend, um *jedlichen* universellen Konsens auszuschließen. Locke glaubt jedoch, daß sich seine Einwände in Hinblick auf diese beiden Prinzipien *verallgemeinern* lassen (I.2.28, S. 52/74e).

Daß es keinen universellen Konsens hinsichtlich der beiden Prinzipien gibt, daß also die Prämisse des Hauptarguments falsch ist, zeigt Locke anhand zweier Gegenbeispiele: der von Kindern und Idioten (I.2.5, S. 31/69). Diese stimmten den genannten Prinzipien nicht zu. Damit gebe es keinen universellen Konsens. Dabei betont Locke vehement, daß angeborene Prinzipien notwendig zu einem universellen Konsens führen müssen. Die mögliche Ausrede, es gebe angeborene Prinzipien, diese würden aber von einigen Menschen (Kindern und Idioten zum Beispiel) nicht wahrgenommen, will Locke nicht gelten lassen. Folgende Gründe bestimmen Lockes Ablehnung dieser möglichen Ausrede. Einmal sei es eine Art Widerspruch, anzunehmen, die Prinzipien seien angeboren, würden aber nicht wahrgenommen, denn das heiße, sie seien gleichzeitig im Verstand und nicht im Verstand (I.2.5, S. 32/61e). Ansonsten könne die Ausrede, es gebe angeborene Prinzipien, die wir nicht erkennen, höchstens bedeuten, daß die Vernunft fähig sei, die Prinzipien zu erkennen. Das aber sei unter Innatisten und deren Gegnern unumstritten (I.2.5, S. 31 f./61e). Wenn man schließlich mit der Ausrede die Möglichkeit einräume, die Prinzipien seien angeboren, aber nicht erkannt, dann könne man von allen Prinzipien, die wir im Laufe unseres Lebens lernten, sagen, sie seien angeboren (I.2.5, S. 31/61e). Wenn man jedoch wie wohl viele Innatisten angeborenen Prinzipien einen speziellen Status verleihen möchte, dann ist das ein Problem (dieser Einwand ist allerdings nicht besonders schlagend, da man vielleicht zwischen unterschiedlichen Arten von Prinzipien etwa in Hinblick auf ihren Inhalt unterscheiden kann).

Lockes Ausführungen in I.2.5 lassen sich übrigens in einer anderen Hinsicht stärker machen als sie es sind. Denn wenn, wie Locke meint, angeborene Prinzipien notwendig auf einen universellen Konsens führen und wenn dieser Konsens nicht gegeben ist, dann

spricht das nicht nur gegen das Hauptargument, sondern gegen den ganzen Innatismus. Eine notwendige Folge aus dem Innatismus wäre dann verletzt.

Im größten Teil von I.2 beschäftigt sich Locke dann mit zwei Einwänden, die Prinzipien-Innatisten gegen ihn vorbringen könnten.

Der **erste Einwand** wird in I.2.6 formuliert. Die Innatisten behaupten gegen Locke, die Menschen „stimmen ihnen [den beiden Beispielprinzipien] zu, *wenn sie ihre Vernunft gebrauchen lernten*“ („assent to them, *when they come to the use of reason*, I.2.6, S. 33/61). Die Idee ist also, daß der Konsens zwar nur eingeschränkt gilt, aber immerhin gilt. Für Innatisten ist es erstaunlich genug, daß alle Menschen, die des Vernunftgebrauches fähig sind, bestimmte Prinzipien akzeptieren. Dies könnte immer noch auf angeborene Prinzipien verweisen.

Lockes **Entgegnung des ersten Einwands** unterscheidet zwischen zwei Lesarten des Einwands: (1) Nach Locke könnte entweder gemeint sein, der Mensch stimme einem angeborenem Prinzip zu, indem er seine Vernunft gebrauche. Um einem beliebigen der vermeintlich angeborenen Prinzipien zustimmen zu können, müßte man dann erstmal seine Vernunft auf dieses Prinzip richten. (2) Oder die Idee sei, der Mensch stimme allen Prinzipien zu dem Zeitpunkt zu, zu dem er vernünftig werde (I.2.7, S. 33/61e f.).

Gegen **die erste Lesart des ersten Einwands** wendet sich Locke in I.2.8 – 11. Für Locke ist das Entdecken der besagten Prinzipien keine typische Vernunfttätigkeit, da es keine logischen Schlüsse involviere (I.2.9, S. 34/62e, I.2.10, S. 35/63e). Außerdem wiederholt Locke sein Argument, der Einwand setzte die widersprüchliche Annahme voraus, daß im Geist etwas angeboren sei, das doch nicht erkannt werde.

Die **zweite Lesart des ersten Einwands** wird dann in I.2.12 – 16 abgehandelt. Für Locke ist die These, wir stimmten allen besagten Prinzipien ab dem Zeitpunkt zu, wo wir vernünftig würden, einfach falsch (I.2.12, S. 35 f./63e f.). Auch halbwegs vernünftige Kinder akzeptierten diese Prinzipien noch nicht. Außerdem, so Locke weiter, ließe sich aus dem Umstand, daß wir den Prinzipien zustimmten, sobald wir vernünftig würden, nicht folgern, die Prinzipien seien angeboren (I.2.14, S. 37 f./64e f.). Interessant ist diese Passage I.2.12 – 16 auch deshalb, weil Locke hier erstmals Grundlinien seiner eigenen Auffassung andeutet. Nach Locke beginnen die Kinder mit konkreten Ideen und lernen erst nach und nach zu abstrahieren und so abstrakte Ideen zu bilden (I.2.14, S. 38/65e). In I.2.17 – 23 stellt sich Locke einem **zweiten Einwand**. Auch diesem Einwand zufolge ist der Konsens hinsichtlich der Prinzipien nur bedingt, nämlich insofern, als man den Prinzipien nur dann zustimmt, wenn man sie erstmals hört und ihre Bedeutung versteht (I.2.17, S. 40/66e). Dieser Einwand ist einigermaßen plausibel, und zwar aus folgendem Grund: Wenn wir wissen wollen, ob jemand einem Prinzip zustimmt, dann werden wir ihn fragen, ob er diesem Prinzip zustimmt. Im Rahmen unserer Frage werden wir das Prinzip formulieren. Wenn der andere nun aber das Prinzip nicht versteht, zum Beispiel weil er wie ein Kind noch nicht die Bedeutung aller verwendeten Wörter kennt, dann heißt das nicht unbedingt, daß er den Sachverhalt, den das Prinzip aussagt, nicht kennt. Es scheint also zuviel zu sein, die Zustimmung zu Prinzipien von solchen Menschen zu verlangen, die die Prinzipien rein sprachlich noch gar nicht verstehen.

Locke kritisiert diesen Einwand mit Argumenten, die seinen Argumenten gegen den ersten Einwand ähneln. So bemängelt er, daß wir ganz allgemein Prinzipien nur dann zustimmen, wenn wir die Bedeutung der verwendeten sprachlichen Zeichen verstehen, und daß dann viele Prinzipien als angeboren gelten könnten (I.2.18, S. 41 f./67e f.). Außerdem ließe sich beobachten, daß wir so allgemeinen Prinzipien wie den beiden beispielhaft genannten erst sehr spät zustimmen, während wir speziellere Zusammenhänge bereits eher akzeptierten (I.2.19, S. 42 f./68e). Schließlich kontrastiert er den Innatismus

mit einer eigenen Erklärung, warum wir bestimmten Prinzipien beim ersten Hören spontan zustimmen: Wenn wir bestimmte Prinzipien hören und die Wörter, in denen sie formuliert sind, verstehen, können wir den Wörtern nach Locke Ideen zuordnen. Wenn wir das tun, dann erkennen wir unmittelbar, daß die Ideen, die das Prinzip vermittelt über die Wörter zusammenbringt, übereinstimmen, was die Richtigkeit der Prinzipien verbürgt (I.2.23, S. 47/71e).

I.2.24 bringt Locke die Argumentation zum Argument der Zustimmung zu einem gewissen zusammenfassenden Abschluß. In I.2.25 – 26 macht Locke dann geltend, daß sein Argument nicht nur auf solchen Kindern beruht, deren Gedanken uns zugegebenermaßen nicht zugänglich sind (I.2.25, S. 48 f./71e f.). Vielmehr wüßten auch Kinder, die schon gewisse Prinzipien kannten, die genannten allgemeinen Prinzipien noch nicht, was mit der Annahme angeborener Prinzipien schlecht verträglich sei (ib.).

Einen qualitativ neuen Gedanken bringt noch I.2.27 ins Spiel. Dort argumentiert Locke, gerade die Kinder und Idioten müßten angeborene Prinzipien besonders gut erkennen, da sie ja noch völlig „unverbildet“ seien (I.2.27, S. 50 f./72e f.). Die Tatsache, daß sie die besagten Prinzipien noch nicht beherrschten, ist dann für die Innatisten besonders kompromittierend.

I.2.28 faßt die Ergebnisse von I.2. nochmals zusammen.

Die Argumentation in I.3 widmet sich praktischen Prinzipien. Auch dort steht im Hintergrund die Auffassung der Innatisten, ein universeller Konsens hinsichtlich von (praktischen) Prinzipien weise auf deren Angeborenheit. Nach Locke ist die Lage für die Innatisten in Bezug auf praktische Prinzipien noch prekärer, da es kaum Prinzipien gebe, die so allgemein akzeptiert würden wie die beiden Beispiele oben (I.3.1, S. 52/74e). Bei alledem ist Locke kein Moralskeptiker, er glaubt durchaus an universell gültige moralische Prinzipien (I.3.1, S. 53/74e f.) und deren Verpflichtungscharakter (I.3.6, S. 57/78). Allerdings zweifelt er daran, daß diese Prinzipien so leicht erkennbar sind, wie das die Innatisten unterstellen.

In I.4 argumentiert Locke weiter gegen die Existenz von angeborenen Prinzipien. Dabei nutzt er vor allem aus, daß Prinzipien in ihrem Inhalt Ideen betreffen (I.4.1, S. 80/91e). Anhand vieler Beispiele argumentiert Locke, daß viele Ideen, die in den angeblich angeborenen Prinzipien vorkommen (wie die der Unmöglichkeit und der Identität, I.4.3, S. 81 f./92e; des Teils und des Ganzen, I.4.6, S. 83/93e), nicht angeboren sind. Damit trifft er gleichzeitig den Ideen- wie den Prinzipien-Innatismus.

Soweit ein kurzer Ausblick auf Buch I des Essay. Wie in der Sekundärliteratur gezeigt wird (siehe etwa Specht, Über angeborene Ideen bei Locke, in Thiel, Reihe Klassiker auslegen 1997), geht Lockes Kritik jedoch an einigen als Innatisten angesehenen Philosophen wie Descartes letztlich vorbei. Weil viele Innatisten Ideen eher mit geistigen Fähigkeiten des Menschen zusammenbringen, liegen die Innatisten und ihre Gegner sachlich viel näher beisammen als Lockes Text uns das glauben machen möchte. Specht gelangt deshalb zu der Auffassung, Lockes Auseinandersetzung mit den Innatisten sei eher als Aufklärungsmanifest mit politischen Anliegen zu lesen.